Alte St. Galler Zeitungen : die "Bauren-Zeitung" (1815-17) und der "Bürger- und Bauernfreund" (1817-29)

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **29 (1926)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

des von Memmingen in die Vaterstadt zurückgekehrten Doktor Christoph Schappeler mit anhören, und im Juli 1528 hörte der katholische Kultus in St. Katharina ganz auf. Die Frauen, die nicht ausziehen wollten, konnten weiterhin dort wohnen; ihre Zahl schmolz in dieser Periode eines Provisoriums auf drei zusammen. Erst 1594 ging das Kloster um 24,000 Gulden samt allen Gütern in den Besitz der Stadt über.

Die weitere Geschichte von St. Katharina sah die Gebäude einer Reihe verschiedener Bestimmungen übergeben. Im Jahre 1598, als die Mädchen das Sailer'sche Schulhaus bei St. Laurenzen bezogen, hielt die Knabenschule der Stadt ihren Einzug in das „Bubenkloster", wie es nun genannt wurde. Im Jahre 1614 ward auf dem ehemaligen Konventsgebäude ein Stockwerk aufgesetzt und die Stadtbibliothek dort untergebracht, die vorher im Gewölbe bei St. Mangen ihren Raum gehabt hat. Im Jahre 1625 ward die alte Kapitelstube in Lehrzimmer umgebaut. Neun Schulzimmer und acht Lehrerwohnungen waren zu Ausgang des 17. Jahrhunderts zu St. Katharinen, wo im 18. Jahrhundert auch die 1713 begründete Höhere Lehranstalt ihren Sitz nahm. Peter Scheitlin (1779—1848), der grosse Lehrer seiner Vaterstadt, der er einen Strom kultureller Anregung aus seinem erstaunlich vielseitigen Geiste zugeleitet hat, lehrte dort nicht nur, sondern wohnte auch zu St. Katharinen in zwei Perioden seines Lebens, während eines Teiles seines Professorates an der Höhern Lehranstalt, später als Lehrer am Gymnasium, nachdem erstere Anstalt zu Anfang der dreißiger Jahre aufgehoben worden war. J. Kuoni, der frühere Aktuar des städtischen Schulrates, hat — wie Dr. A. Hardegger in einem st. gallischen Neujahrsblatt die Geschichte der Klosterzeit von St. Katharina erzählt — in seiner leider ungedruckten Schulgeschichte der Stadt St. Gallen, die er im Historischen Verein vortrug, bunte, zum Teil ergötzliche Bilder aus dem einstigen Schulleben auf diesem Platze festgehalten. Da konnte man in arg patriarchalische Zustände hineinblicken, in denen das Idyll dem groben Unfug die Hand gab und zwar die Verordnungen hoher Obrigkeit üppig aufsprossen, aber nicht just viel scheinen ausgerichtet zu haben. Notieren wir den munteren Zug, daß einmal einem Pädagogen der Knabenschule, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, während der Unterrichtszeit aus seiner Schulstube in die Wohnung hinüberzulaufen, behördlich die Verbindungstür vernagelt wurde. Nonnenkloster — „Bubenkloster": so wandelten sich die Zeiten. Beide Bestimmungen sind abgelaufen, aber noch besteht die Katharinenkirche, 1685 der von der Kaufmännischen Korporation gegründeten Fundation für Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes in französischer Sprache eingeräumt. Und allerlei alte Stimmung, inmitten des Lebens der Stadt, umraunt das Bodenstück, die Bauten und die Winkel von St. Katharinen. O. F.

Alte St. Galler Zeitungen.

Die „Bauren-Zeitung" (1815—17) und der „Bürger- und Bauernfreund" (1817—29).

Von Oskar Fäßler.

Wir haben in der Schreibmappe der Buchdruckerei Zollikofer & Cie. auf das Jahr 1923 geplaudert über das „St. Gallische Wochenblatt", das in unserer Stadt von 1801 bis 1840 erschienen ist, um dann weiter zu leben im „St. Galler Tagblatt". Wieder möchten wir ein bißchen rascheln in verschollenen Erzeugnissen unserer Ortspresse und aus vergilbten Blättern einige Erscheinungen und Stimmungen damaligen Kleinstadtlebens zwischen Freudenberg und Rosenberg herauslesen. Das „St. Gallische Wochenblatt" und der seit 1806 bestandene „Erzähler" Müller-Friedbergs, des leitenden Staatsmannes des jungen Kantons, erhielten im Jahre 1815 einen Genossen in einer „Bauren-Zeitung", die Franz Joseph Brentano druckte und verlegte, ein gebürtiger Rapperswiler, der im Jahre 1812 in St. Gallen sich als Buchdrucker aufgetan hatte: als Erster am Ort nach Johannes Zollikofer, dem Verleger und Drucker des Wochenblattes. Bis in die zweite Hälfte des März 1817 hat die „Bauren-Zeitung" bestanden, um dann unmittelbar überzugehen in den „Bürger- und Bauernfreund", der vom April 1817 bis 1829 bestanden hat, bis Ende 1822 noch verlegt von Franz Brentano, seit 1823 von Wegelin & Rätzer zum Ahornbaum. Herausgeber der Bauren-Zeitung war Gallus Schlumpf von Wattwil (1761—1821), damals Verwalter im st. gallischen Regierungsgebäude, 1801 Mitglied des helvetischen Senats. Der „Bürger- und Bauernfreund" hatte zunächst den Regierungskanzlisten Johann Jakob Hausknecht, der schon in der Helvetik mit st. gallischen Blättergründungen hervorgetreten war, zum Herausgeber und zwar bis Ende 1822. Dann besorgten die Verleger selber auch die Redaktion, mit der sie aber 1826 den Diakon Peter Ehrenzeller (1798—1847) betrauten, und in den letzten Dreivierteljahren der Lebensdauer des Blattes war es Organ des feurigen Dr. Josef Anton Henne, der es zu Ausgang 1829 zu Eigentum erwarb und auf 1830 umwandelte in seinen „Freimütigen".

Die Bauren-Zeitung und der Bürger- und Bauernfreund betonten ihren Wunsch, volkstümlich, gemeinverständlich zu sein, im bewußten Gegensatz zu dem vornehmen „Erzähler". Die Bauren-Zeitung will näher an das Volk heran; sie erklärte in ihrer Eröffnungsnummer: man solle nicht schon in den allerersten Blättern etwas Außerordentliches von ihr erwarten; sie müsse „beiläufig mit den Bauren gleichen Schritt halten, und diese nehmen nur nach und nach zu an Weisheit und Alter." Bieder ländliche Glossen, oft reichlich naiv, sind zwischen die Nachrichten gestreut, und auch die Korrespondenten wagen etwa ein Späßlein. Mangelnde Orientierung wird von der Redaktion selbst ehrlich bekannt, so über Spanien: „In diesem Lande geht die jetzige Regierung mit großen Männern sehr unhöflich um; wir kennen aber die wenigsten davon." Einmal wird Mitteilung gemacht von enormem Honorar für eine Sängerin: „Wir Bauren können so etwas kaum begreifen; aber es steht doch in der Allgemeinen Zeitung Nr. 365." Nach etwa halbjährigem Bestehen des Blattes bekennt die Zeitung: „Wir haben geglaubt, es sei etwas Leichtes, eine Baurenzeitung herauszugeben. Aber das Ding ist anderst. Die Ansichten und Wünsche des Publikums sind sehr verschieden . . Kurz: es ist nicht so leicht, als man glaubt, auch nur eine Bauren-Zeitung zu schreiben. Wir aber sagen: Es hat und wird immer Jeder etwas bekommen." Den ersten Jahrgang schließt die Zeitung immerhin mit Stolz. Das Jahr habe viele sonderbare, große, wichtige, böse und gute Neuigkeiten gebracht, voran aber stehe in dieser Folge die Tatsache des Erscheinens eben der Bauren-Zeitung, „welches vorhin, so lange die Schweiz Schweiz hieß, noch nicht geschehen war." Einmal veröffentlicht die Bauren-Zeitung eine ehrende Zuschrift, die ihr zugegangen sei, lautend: „Kein Blatt lese ich lieber als die Bauren-Zeitung; sie bringt uns auch inländische Nachrichten aus bekannten Gegenden, die uns mehr interessieren, als was in Sibirien vorgeht." Einmal verkleidet sich der Tausendsassa von Herausgeber als Leser und fügt dem Zeddel der Fruchtpreise bei: „So ist's recht! Jetzt weiß ich schon wieder mehr als diejenigen, welche die Bauren-Zeitung nicht gelesen haben."

Es soll nicht verhehlt werden, daß der Charakter des Wichtigen nicht allem beigelegt werden kann, was das Blatt brachte. Bei welchem träfe das auch heute nicht zu? So verzeichnet ein Saxer Korrespondent der Bauren-Zeitung in Ermangelung von Bedeutsamerem, man hätte im Dorf fast auf die höchste Fastnachtslust verzichten müssen, weil man keine Musikanten habe bekommen können: „Ein Mitglied des Gemeinderats aber, das Wohl der Gemeinde betrachtend, ergriff eine Geige und half uns aus der Verlegenheit.“ Sehr menschenfreundlich lautet eine Beifügung zur Ankündigung einer Schlittenpartie der Rotmontener: man empfehle den Personen, die etwa beim Umleeren Quetschungen erleiden sollten, „die wehetuenden Teile des Körpers mit altem warmem weißen Wein zu waschen, welches vor einiger Zeit in einem ähnlichen Fall vortreffliche Dienste geleistet hat.“ Wer wollte sich wundern, daß ein so umsichtiger Ratgeber mitteilen kann, in allen st. gallischen und appenzellischen, auch in vielen turgauischen Gemeinden zum Volk sprechen zu können? Erstaunlich artig verhält sich das Blatt gegenüber dem St. Gallischen Wochenblatt; die Bauren-Zeitung empfiehlt sich auch für allerlei Annoncen, aber mit der ausdrücklichen Beifügung: „soferne es jemand außer der Stadt wissen soll; für diese Stadt aber genügt einsweilen das wohlgeordnete Wochenblatt.“ O Erwerbs-Zartheit und Adel alter Zeit! Im April 1816 hatte wegen gewisser Aeußerungen des Blattes die st. gallische Regierungskanzlei demselben das hochobrigkeitliche Mißfallen kundzutun mit Warnung für die Zukunft, „maßen man, wenn Ihre Zeitung weiterhin gerechten Stoff zu Beschwerden darbieten sollte, solche von hoher Polizei wegen unterdrücken würde.“ Darunter hat Gallus Schlumpf mit seiner Namensunterschrift einige Zeilen gesetzt, welche die Mahnung, immer die Wahrheit zu sprechen und nie zaghaft zu sein, etwas abenteuerlich mit derjenigen verknüpfen: die Obrigkeit zu ehren, auf sie zu vertrauen und sie hoch zu achten.

Mit recht vielen und mannigfaltigen Anregungen wartet der „Bürger- und Bauernfreund“ auf, dessen Redaktion zunächst im Löchlebad haust — wir nehmen vertrauensvoll an: nicht just beim Zapfen. Die Führung hat alleweil das Lob des gemeinen Menschenverstandes; das ist die vorläufige Formel des demokratischen Dranges, der dann mit 1830 als politische Bewegung stürmisch durchbricht. Der Bürger- und Bauernfreund ist denn auch das st. gallische Blatt, in welchem zuerst, mit Ausgang der zwanziger Jahre, bei uns die Fanfaren des neuen Geistes erschallen. Josef Anton Henne war der Erwecker und Heerrufer noch vor andern. Da braust er in einer Polemik mit einem Pfäverser Pater auf: „Herr! unsere Zeit hat einen Vorzug vor allen Zeiten, den Sie nicht ahnen und den ich, der, wie Sie sagen, ihr Unrecht tut, Ihnen angeben will. Dieser ist das ins tiefste Nationalleben trotz Pfaffen mit und ohne Kapuze eingewurzelte Recht freier öffentlicher Aussprache seiner Ueberzeugung. Herr! unsere vox populi ist, trotz mancher Schlacken und Lappen, welche im Durchgange durch's Sprachrohr ankleben, eine vox dei geworden.“ Und weiterhin: „Herr, bin ich ein Knecht? Wer ist mein Herr auf Gottes Erde? Wer hat was Kriechendes an mir nur zu finden gemeint? Wem habe ich geschmeichelt? Ich biete Jeden auf, ob er in meinem Leben bis heute einen servilen Blutstropfen fand. Oder versuche es Einer, mich zu drücken, er sei Herr oder Pfaffe, Regierungsrat oder Bischof! Er soll sehen, ob ich nicht weiß, wozu der Eber den Zahn hat.“ So stürmt der Wildbach einer neuen Epoche, die durchdrängt, schäumend und lärmend heran! Henne faßt es auch einmal in ein historisches Urteil, da er seinen Lesern den Tod des letzten Abtes von St. Gallen, Pankratius Vorster, zu melden hat: „Sein Untergang als Fürstabt war die fixe Idee, daß Bande zwischen Herrscher und Volk heiliger seien als die zwischen dem erwachenden Menschengeist und frei werdender Zeit.“

Die Durchsicht des alten Preßorgans, von dem wir sprechen, mahnt auf alle Fälle, sich seiner neben dem „Erzähler“ als einer anregenden Existenz zu erinnern. Der „Bürger- und Bauernfreund“, indem er den Faden der „Bauren-Zeitung“ weiterspann, hat Anleihenskassen und Krankenkassen gerufen; vor Quacksalberei und Branntweintrinken gewarnt; zu besserer Jugenderziehung gemahnt; gelegentlich skandalöse Behandlung von Armen bloßgestellt; sich für Vogelschutz vernehmen lassen; Tierquälerei gebrandmarkt, etc. etc. Er erklärt sich einmal von ganzer Seele als Feind der Zensurwillkür wie der Druckwillkür; sein Freimut solle nicht zu Uebermut werden; dem zur Tagesordnung gewordenen Lästerunwesen wider Personen wolle er entschlossen Krieg bieten; er wolle auch nicht „die Tagesmeinungen zu einem Breistoff kochen und dem Leser als Speise vorsetzen, deren Inhalt er nicht enträtseln kann.“ Die Aufgaben des Zeitungsschreibers, das Verhältnis der Leserschaft zur Presse: das sind Themate, die unser Blatt wiederholt beschäftigten. So bei dem Jahreswechsel auf 1829 in einem Gespräch: „Der Zeitungsschreiber und sein Nachbar“. Der Zeitungsschreiber verweist nicht ohne Genugtuung auf seine Bedeutung als ein Organ der öffentlichen Meinung. Alle Wochen befrachte er gleichsam sein Schiff mit öffentlicher Meinung und das sei ein Posten, der Ehre eintrage. Dann der Nachbar: „Aber Ihr ladet oft nicht schwer, denn jeder Wind giebt Euern Schiffen eine konträre Richtung. Voll ist Euer Schiff zwar immer; aber du lieber Gott! was für Kraut und Rüben sind da oft untereinander gehackt! Man sollte die Zunft der Zeitungsschreiber zwingen, ihre Leser respektirlicher zu behandeln: Waaren, die schon drei- bis viermal ein- und ausgeladen wurden, werden wieder als neues Futter aufgeschüttet. Das habe ich Euch einmal sagen wollen, daß Ihr Euch darnach einrichten könnt.“ Findet der Nachbar, der Zeitungsschreiber hätte in seinem Neujahrswunsch füglich den Lesern danken sollen für ihre Geduld mit ihm, so findet der Zeitungsmann: derjenige, dessen Geduld unerschöpflich sein müsse, sei dann freilich Er. Es sei eine arge Sache mit den Lesern, die man bedienen soll: „Bringen wir Ernsthaftes, so heißt's: in Zeitungen will man keine Predigten und Betrachtungen lesen. Machen wir's umgekehrt, so sagt man: ein Zeitungsschreiber sollte sich doch eine ernstere Aufgabe stellen, als bloß den Hanswurst zu machen. Bringt man etwas Funkelnagelneues, so hat der Leser Mißtrauen. Ist er vorsichtiger und langsamer, so ist ihm ein Anderer zuvorgekommen.“ Wie man hört — sie haben alle beide Haar auf den Zähnen: der Zeitungsschreiber und sein Nachbar.

Beliebt ist die alte Artikel-Form eines Gesprächs in Mundart oder Hochdeutsch. Auch Dichter lassen sich vernehmen, aber mehr auf dem Knottergäßchen, denn als beschwingte Erscheinungen. Einmal ein wackerer Mai-Dichter am Bodensee:

Gott wolle uns doch einmal schenken
Vom 1. Mai an: Eintracht, Fried und Ruh
Und dann einen gesegneten Herbst dazu.

Ein andermal singt „Der frohe Bauer“, auch für uns heutige Leser nicht ohne eine gewisse humorweckende Aktualität:

Ich bin ein Bau'r, des bin ich froh,
Hab' auch ein Weib in Ehren;
Gekleidet ist es freilich so
Nicht, wie die Zeiten lehren:
Es geht in ächter Bauerntracht
Daher und nimmt sich wohl in Acht,
Was mir gehört zu zeigen.

In Poesie und Prosa tritt für längere Zeit ein E*** als Hauptfeder hervor. Einmal eine witzige Zuspitzung: „Die Zeiten sind nur halb schlecht, aber die Leute dazu sind auch halb schlecht; so giebt's etwas ganz Schlechtes.“ „'s hed öppes“ . . meint ein volkstümliches Diktum. Auch eine andere Glosse prägt sich ein: „Ein Zeitalter. das alles von außen hineinbringen will, bringt bald nichts mehr von innen heraus.“ Gelegentlich spiegelt sich im Blatte etwas von der Arbeit in den wissenschaftlichen Gesellschaften der guten alten Stadt wider; wenn aber das Blatt mit der Leitartikel-Stelle beehrt eine „Nachricht über das unglückliche Ende des Elephanten, der im Sommer vorigen Jahres in St. Gallen war,“ so fühlt man ältesten Duft um sich. Vor hundert Jahren war's —, über was an uns Heutigen werden sie lachen, die Leute in aber hundert Jahren?

Verborgene Weisheit.

Willst du nicht leiden,
Darfst du nicht lieben.
Willst du nicht lieben,
Sei ohne Herz!

Aber ohn' dieses
Kannst du nicht leben. —
Möchtest du leben,
Trage den Schmerz!

Julius Maeder.